

Stephen A. Mitchell
Bindung und Beziehung

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Otto Rank und W. R. D. Fairbairn – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potential besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Stephen A. Mitchell

Bindung und Beziehung

Auf dem Weg zu einer
relationalen Psychoanalyse

Aus dem Amerikanischen
von Martin Altmeyer
unter Mitarbeit von Michael Altmeyer

Psychosozial-Verlag

Für Manni Gent

Titel der Originalausgabe:

Relationality. From Attachment to Intersubjectivity

First published 2000 by The Analytic Press

Published 2014 by Psychology Press

Psychology Press is an imprint of the Taylor & Francis Group, an Informa Business.

All rights reserved.

Authorized translation from the English language edition published by Routledge,
a member of the Taylor & Francis Group LLC.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2021

der deutschen Erstveröffentlichung von 2003

© 2003 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Ferdinand Hodler, *The Dream*, 1897

Fotografie des Autors: © Margaret Black-Mitchell

Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3112-9 (Print)

ISBN 978-3-8379-7788-2 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort von M. Buchholz	7
Zur »Philosophie« der deutschen Übersetzung	17
Vorwort des Autors zur englischen Ausgabe	23
Teil I	
Von Gespenstern zu Vorfahren: Hans Loewalds Vision der Psychoanalyse	
KAPITEL 1	
Sprache und Realität	37
KAPITEL 2	
Trieb und Objekt	71
Teil II	
Strukturebenen der Psyche	
KAPITEL 3	
Eine Interaktionshierarchie	99
KAPITEL 4	
Bindungstheorie und Relationalität	125
KAPITEL 5	
Fairbairns Suche nach dem Objekt – Zwischen den Paradigmen	155
KAPITEL 6	
Intersubjektivität – Zwischen Expressivität und Zurückhaltung in der analytischen Beziehung	183

Endnoten	211
Literatur	221
Index	233

Teil I

**Von Gespenstern zu Vorfahren:
Hans Loewalds Vision der Psychoanalyse**

Kapitel 1

Sprache und Realität

Kosmologen erzählen, dass unser Universum aus einer ursprünglichen Dichte entstanden ist, aus einem Urnebel, in dem sämtliche Strukturen und Differenzierungen aufgelöst waren, die wir heute als gegeben hinnehmen. Die Bestandteile der späteren Welt, Atome und Moleküle, waren zwar alle bereits vorhanden, aber in höchster Verdichtung amalgamiert. Aus diesem Nebel hat die Evolution die Welt herausgebildet, wie wir sie kennen: mit Sternen und Galaxien, mit Planeten, mit Tieren und Menschen – und mit unermesslichen Räumen. Die explosive Kraft hinter dieser Entwicklung zu differenzierten und abgegrenzten Einheiten nennt man den »*Big Bang*«, den »Großen Knall«. Aber das vielleicht größte Geheimnis der modernen Astronomie ist die Tatsache, dass der außerordentlich starken zentrifugalen Energie, welche die Entstehung von Strukturen, Grenzen und Räumen ermöglicht hat, eine zentripetale Energie gegenübersteht, welche die Kraft des *Big Bang* wiederum bremst. Diese Gegenkraft sorgt dafür, dass die Dinge in der Balance bleiben und nicht auseinander fliegen, sodass die scheinbar autonomen und voneinander unabhängigen Elemente unseres Universums miteinander verbunden bleiben. Und vielleicht sorgt diese Gegenkraft eines Tages dafür, dass in einer katastrophischen Wiedergeburt alles erneut zusammengezogen wird. Jedenfalls gibt es in der scheinbaren Leere des Weltraums so etwas wie einen »verborgenen Stoff«, der genügend Anziehungskraft erzeugt, um sogar unvorstellbar weit voneinander entfernte Galaxien zu einem einzigen Kraftfeld zusammenzubinden.

Mit etwas Phantasie lassen sich Psychoanalytiker als Astronomen und Kosmologen der Seele betrachten. Patienten beginnen die Behandlung mit Fragmenten, mit Lebenssplintern, die abgegrenzt und unverbunden scheinen: Symptome, aktuelle Probleme mit der »Realität«, Erinnerungen, Träume und Phantasien. Wir Psychoanalytiker haben gelernt, diese scheinbar unverbundenen Fragmente im psychischen Raum als Teile eines einzigen Kraftfeldes zu betrachten. Zusammen mit unseren Patienten konstruieren wir freilich nicht kosmologische Erzählungen, sondern Lebensgeschichten und spekulieren darüber, wie das jeweilige Kraftfeld im Leben des Patienten entstanden ist.

Hans Loewald betrachtet die Natur und den Ursprung des Psychischen aus einer psychoanalytischen Sicht, die sich durch außerordentliche Facettierung und Erklärungskraft auszeichnet. Wie die zeitgenössische Kosmologie das Universum lässt er das Seelenleben aus einer Art Urnebel entstehen, aus einer ursprünglichen Dichte, in der sämtliche Elemente des Alltagslebens aufgelöst sind, von denen wir annehmen, sie seien voneinander abgegrenzt und unabhängig. Nach Loewald beginnt unser Leben mit Erfahrungen, in denen es keinen Unterschied gibt zwischen Innen und Außen, Selbst und Anderem, Wirklichkeit und Phantasie, Gegenwart und Vergangenheit. Alle diese Dichotomien, die wir als gegeben annehmen – als Grundbestandteile der Welt, wie sie eben ist –, haben sich erst langsam herausgebildet, in ihrer ganzen Komplexität entstehen sie im Laufe der ersten Lebensjahre. Allmählich überlagert dieser parallele Modus der Erlebnisverarbeitung jene ursprüngliche Erfahrung der fusionären Einheit, die er begleitet und mit der er koexistiert.¹ Denn nach Ansicht von Loewald verschwindet die früheste Form des Erlebens niemals. Sie bleibt unterhalb der später entstandenen Differenzierungen und Abgrenzungen erhalten, die das Leben als Erwachsener ermöglichen. Die ursprüngliche Verdichtung überdauert im Seelenleben und wirkt dort als »verborgener Stoff«, der verschiedene Erlebnisdimensionen zusammenbindet, die nur scheinbar vollständig unverbunden, voneinander getrennt und gegeneinander abgegrenzt sind. Aus Loewalds Sicht steht Psychopathologie im weitesten Sinne für ein Ungleichgewicht zwischen den zentrifugalen und den zentripetalen Kräften der Seele. Bei der Psychose untergräbt die fusionäre Tendenz die Fähigkeit, zwischen Innen und Außen, Selbst und Anderem, Wirklichkeit und Phantasie oder Vergangenheit und Gegenwart adäquat zu unterscheiden. Bei der Neurose – der normativen Anpassung an unsere wissenschaftliche, übertechnologisierte Welt, wie Loewald die Neurose gelegentlich bezeichnet – hat es die Bestandteile der Seele zu weit aus ihrer ursprünglichen Einheit herausgetrieben: Innen und Außen sind zu getrennten, undurchdringlichen Bereichen geworden; Selbsterleben und das Erleben des Anderem sind voneinander isoliert, die Wirklichkeit ist von der Phantasie abgespalten, und die Vergangenheit hat sich aus einer flachen, leidenschaftslosen Gegenwart zurückgezogen.

Die Geschichte von Loewalds eigener Kindheit (persönliche Mitteilung von Elizabeth Loewald) bietet vielleicht die beste Einführung in seine Ursprungsvorstellung einer fusionären Einheit, in die wir alle hineingeboren werden: Hans Loewald wurde in die Trauer seiner Mutter hineingeboren. Der Vater starb kurz nach seiner Geburt, das früheste Erleben des Jungen war von den Tränen seiner klagenden Mutter und von der machtvollen Anwesenheit seines abwesenden Vaters erfüllt. Die Mutter war eine beachtliche Pianistin und hatte sich, wie sie dem Sohn später erzählte, in den Monaten nach dem Tod ihres Mannes dadurch getröstet, dass sie Beethovens Klaviersonaten spielte, wobei sie behutsam die Krippe mit Hans häufig direkt neben dem Klavierstuhl aufgestellt hatte. Denken Sie einmal an die gefühlsverwandelnde Kraft der »Mondscheinsonate« oder der »Appassionata« – und dann versuchen Sie, das Erleben dieses Babys nachzuempfinden. Wie hätte es jemals seine eigenen Gefühle von denen seiner Mutter trennen können, wie seinen Vater von Beethoven, wie seine innere und selbsterzeugte von einer äußeren Welt, die gefüllt war mit Verlust und Verlangen, wie eine Vergangenheit, in der sein Vater gegenwärtig war, von einer Gegenwart, aus der sein Vater gegangen war? Vielleicht hat diese emotionale Intensität in Hans Loewalds ersten Lebensmonaten etwas damit zu tun, dass er jener fusionären Ursprungseinheit, die am Beginn des psychischen Universums steht und von der die seelische Entwicklung des Individuums ihren Ausgang nimmt, eine solche Bedeutung gab.

Sprache

Weil nach Loewald jede Dimension des Erlebens in dieser ursprünglichen Dichte wurzelt, lassen sich all die seelischen Inhalte, mit denen er sich beschäftigte – Triebe und Objekte, Phantasie und Wirklichkeit, Zeit, Gedächtnis und Trauer, Internalisierung und Sublimierung – bis zu ihren Verknüpfungen miteinander zurückverfolgen. Ich könnte überall anfangen, aber mir scheint es angebracht, die erste Annäherung an Loewalds Denken mit einer Betrachtung seines Verständnisses von Sprache zu beginnen. Denn er achtete (aus Gründen, die ich später noch erläutern werde) stark auf die Sprache, in der er seine Ideen zu präsentieren pflegte.

Die meisten Sprachphilosophen und -psychologen erkennen in den Frühstadien menschlicher Entwicklung eine fundamentale und vielleicht sogar unüberbrückbare Kluft zwischen präverbal und verbal. Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat man Sprache in zunehmendem Maß als das eigentliche Material verstanden, aus dem die mentalen Fähigkeiten des Erwachsenen hergestellt werden, als den wahren Stoff des Geistes. In der Nachfolge von Wittgenstein und Ryle diskutiert man Denken oft als ein nach innen gekehrtes Sprechen. Bei Lacan ist das Unbewusste selbst sprachlich verfasst, es hat eine linguistische Struktur. Zwischen dem Erleben während der ersten Lebensmonate – also bevor das Kind in das System sprachlicher Bedeutungen eingeführt wird, durch das es zu einer Person erst wird – und seinem späteren psychologischen Selbst tut sich eine Kluft auf.

Psychoanalytische Sprachtheoretiker haben, abhängig von ihrer persönlichen Auffassung, sehr verschiedene Haltungen zum Leben auf beiden Seiten dieses Abgrunds (Cavell, 1993, spricht in Rekurs auf Wittgenstein vom »Schleier der Sprache«¹). Für Sullivan (1950), der auf sprachliche Genauigkeit größeren Wert legte als auf alles andere, entsprach die Entwicklung vom vorsprachlichen zum sprachlichen Stadium der vom Tier zum Menschen.

»Vergessen Sie die Idee, das Tier könne noch gefunden werden, nachdem es sich die Kultur einverleibt hat: Es ist nicht mehr da. Es geht nicht darum, dem menschlichen Tier eine soziale Persönlichkeit anzuhängen oder überzustülpen. Nein, ein anfänglich tierischer Mensch entwickelt sich zu etwas, auf das wir den Begriff Mensch im eigentlichen Sinne anwenden – zu einer Person. ... Während für jedes Tier die verschiedenen Aspekte der physikalischen Welt notwendige Umweltbedingungen sind – der Sauerstoff ist eine davon – sind für ein menschliches Wesen die kulturelle und soziale Sphäre, Dinge wie Sprache oder Ideen usw. unverzichtbar, sie gehören mit vergleichbarer Absolut-

¹ Anm. d. Ü: Um dem (möglichen, durch Mitchells Formulierung nahegelegten) Missverständnis vorzubeugen, Wittgenstein und in seiner Folge auch Cavell hätten in einem zustimmenden Sinn von der Sprache als einem »Schleier« gesprochen, zitieren wir die Textstelle, auf die Mitchell hier Bezug nimmt: »In seinen Abschnitten über das Denken als stummes Sprechen warnt er (Wittgenstein; d. Ü.) uns vor der Idee, die Sprache sei ein den Gedanken übergeworfener Schleier, der sie zugleich verberge und teilweise enthülle [Wittgenstein 1953, 220e *Philosophische Untersuchungen, Schriften 1*, S. 532]. Er legt nahe, daß die stumme Sprache vielmehr von der hörbaren Sprache abgeleitet ist« (Cavell 1997, S. 43). Die Davidson-Schülerin Cavell wendet sich hier (mit Wittgenstein) ausdrücklich *gegen* die internalistische Vorstellung, das Denken sei zuerst da, gehe also der Sprache voraus.

heit zur Umwelt des Menschen als einer Person.« (ebd., S 210f.; *Übersetzung durch uns*)

Für Daniel Stern (1985) dagegen, den die kreuzmodale sensorische Textur und der affektive Reichtum früher Erlebnisweisen faszinieren, hat das Auftauchen der Sprache eine Kehrseite. In ihrer kommunikativen Funktion ermöglicht Sprache die Entwicklung dessen, was Stern »sense of a verbal self« nennt, also das »Empfinden eines verbalen Selbst« (Stern 1992, S. 231), das uns erlaubt, viele Aspekte unseres Erlebens zu wissen und mit anderen zu teilen; diese sprachliche Form des Selbst eröffnet wiederum eine »neue Form der Bezogenheit« (ebd.). Während aber Sullivan dem, was verloren geht und unzugänglich wird (wenn der »Schleier der Sprache« darüberliegt), keine Träne nachweint, betrachtet Stern das Auftauchen der Sprache als ein

»... zwei-schneidiges Schwert. Es gibt auch Bereiche unseres Erlebens, die wir mit anderen Menschen weniger leicht teilen können und die uns selbst nicht unmittelbar zugänglich sind, weil die Sprache sich dem entgegenstellt. Sie treibt einen Keil zwischen zwei simultane Formen interpersonalen Erlebens: die Form, wie Interpersonalität gelebt, und die Form, wie sie verbal dargestellt wird.ⁱⁱ Das Erleben in den Bereichen der auftauchenden, der Kern- und der intersubjektiven Bezogenheit, die ungeachtet der Sprache weiterhin erhalten bleiben, kann der Bereich der verbalen Bezogenheit nur sehr partiell mit einschließen. Und in dem Maße, in dem das Geschehen im verbalen Bereich als wirkliches Geschehen betrachtet wird, unterliegt das Erleben in den anderen Bereichen einer Entfremdung. (Sie können zu »niederen« Erlebensbereichen herabsinken.) Die Sprache bewirkt also eine Spaltung im Selbsterleben. Überdies verlagert sie die Bezogenheit von der persönlichen, unmittelbaren Ebene dieser Bereiche auf die ihr selbst inhärente, unpersönliche, abstrakte Ebene.« (Stern 1985, zit. n. Stern 1992, S. 231f.)

Stern und Sullivan sind hier ziemlich gegenteiliger Auffassung. Sullivan nimmt an, Wörter verkörpern die Besonderheiten des Ursprungszusammenhangs, in dem sie zum ersten Mal auftauchen. Deshalb sind alle ganz aufgeregt, wenn ein Baby »ma-ma« sagt. Aber es hat nach Sullivan seinen Sinn, dass diese »parataktischen« Eigenschaften verloren gehen, wenn Sprache »Konsensvalidität« erhält und sich in einen Bereich hineinbewegt, den er als den »syntaktischen« bezeichnet. Die abstrakte Natur der Sprache beraubt die Worte ihrer beim ersten Auftauchen noch idiosynkratischen Eigenschaften – und das ist nur gut so. Erst jetzt kann Sprache nämlich so benutzt werden, dass Andere

Kommunikationsteilnehmer sie genau verstehen können, während die Überreste des ursprünglichen parataktischen Kontextes autistische Residuen bleiben (im Sinne privatsprachlicher Reste; A. d. Ü.), welche die Möglichkeiten der Sprache beeinträchtigen und schmälern. Sullivan glaubt, dass Menschsein in Interaktionen zwischen Personen stattfindet. Stern dagegen ist der Ansicht, dass die reichsten Formen des Erlebens aus der präverbalen Phase mit ihren dichten kreuzmodalen Sinneserfahrungen stammen und dass gerade diese sinnliche Intensität mit dem Aufkommen der Sprache verloren geht. Für Stern scheint dieser Verlust unvermeidlich, ebenso wie für Sullivan; im Gegensatz zu diesem betrachtet er ihn aber als etwas Tragisches, als eine schmerzliche Einschränkung, welche die Entwicklung zur sozialen Interaktion unvermeidlich begleitet.

Auch Freud hat scharf zwischen dem vorsprachlichen und dem sprachlichen Bereich unterschieden. Sprache wird mit dem Sekundärprozess, dem Realitätsprinzip, der »Wortvorstellung«, mit der alltäglichen Erwachsenenwelt assoziiert und ist erheblich von der »Dingvorstellung« entfernt, die der präverbalen, von Phantasien beherrschten Arbeitsweise des Primärprozesses angehört. Eigentlich ist das Bewusstsein selbst sprachlich kodiert. Damit die unbewusste infantile Triebstrebung im Traummotiv das Bewusstsein erreichen kann, muss sie sich an Worte heften, die aus den Tagesresten stammen. Hier sah auch Freud eine Kluft zwischen dem Vorsprachlichen und dem Sprachlichen.

Genau diese Trennung bezweifelt Loewald in seinem Verständnis von Sprache.ⁱⁱⁱ Für ihn transzendiert Sprache die Abgrenzung zwischen präverbal und verbal, sie beginnt schon in den ersten Tagen nach der Geburt eine wichtige Rolle zu spielen. Die wichtigste Unterscheidung ist gar nicht die zwischen vorsprachlichem und sprachlichem Geschehen, zwischen Primär- und Sekundärprozess, sondern zwischen den Arbeitsweisen der Sprache auf diesen beiden Entwicklungsebenen der seelischen Struktur.

Zu Beginn des Lebens, so Loewald (1977a), ist Sprache wesentlicher Teil einer »uranfänglichen Dichte« (Loewald 1986, S. 172), bei der Gefühle, Wahrnehmungen, der Andere, das Selbst allesamt Teile einer unterschiedslosen Einheit sind.